

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 5 (1909-1910)

Artikel: Warum erreicht unsere Volksschule ihr Ziel nicht?
Autor: Fick, F.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-750868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WARUM ERREICHT UNSERE VOLKS-SCHULE IHR ZIEL NICHT?

Es ist ein uns Zürchern von klein auf eingepflanzter Glaubenssatz, dass unsere Volksschule an der Spitze der Zivilisation marschiere. Ob er richtig ist oder nicht, kann und will ich nicht untersuchen, da mir das hiefür nötige Vergleichsmaterial mangelt.

Was die Schweiz anbetrifft, so ist die Statistik, die sich aus den Rekrutenprüfungen ergibt, weder dafür noch dagegen beweiskräftig. Wohl nimmt der Kanton Zürich dort nur den vierten Rang ein. Wenn Basel-Stadt und Genf in der Reihe vor Zürich sind, so lässt sich das aus dem andern Schülermaterial dieser reinen Stadtkantone ausreichend erklären, ist ja doch Zürich etwa zu gleichen Teilen aus städtischen und ländlichen Bezirken zusammengesetzt. Wenn Obwalden im vergangenen Jahre noch vor diesen an erster Stelle steht, so ist das zwar ein für seine Volksschule ehrendes Zeichen, legt aber doch die Vermutung nahe, dass wenigstens bei kleinen Unterschieden der Durchschnittsnoten die Unmöglichkeit gleichartiger Beurteilung der Schülerleistungen, also der Zufall mit einer Rolle spielt, wenn nicht die in Obwalden speziell mit Rücksicht auf die Rekrutenprüfungen eingeführte Bürgerschule die ausschlaggebende Rolle spielt.

Ich will daher dem Vaterlande Pestalozzis und den Nachfolgern Thomas Scherrs keineswegs mit meiner Titelfrage zu nahtreten, vielmehr ihnen den Anspruch verhältnismäßiger Vorzüglichkeit gerne zugestehen.

Sollte die von mir aufgeworfene Frage aber berechtigt sein, wie mir scheinen will, so ist das Ergebnis meiner Erfahrungen um so betrübender; wenn wirklich die Zürcher Schule ihren Ruf zu Recht besitzt, so gilt mein Urteil ja für die Volksschulen der ganzen Schweiz und der ganzen zivilisierten Welt.

Um die Berechtigung meiner Frage zu prüfen, ist zunächst Klarheit darüber nötig, *was das Ziel unserer Volksschule sei*. Für Zürich finden wir die Antwort darauf im Lehrplan vom 15. Februar 1905:

Die Volksschule ist die vom Staat errichtete gemeinsame Erziehungs- und Bildungsanstalt der Kinder aller Volksklassen; für alle gelten die

gleichen Rechte und Pflichten, dieselben Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

In Verbindung mit dem Elternhause bezweckt die Volksschule die harmonische körperliche und geistige Ausbildung des Kindes zu einer möglichst einheitlichen, lebenskräftigen Persönlichkeit.

Die Volksschule bildet den Körper. Durch Übung macht sie ihn gewandt und stärkt die innern und äußern Organe. Sie übt Auge und Ohr im Wahrnehmen und Beobachten; sie bildet die Sprachwerkzeuge zur geordneten Wiedergabe der Gedanken und die Hand zur sichtbaren Darstellung des Geschauten in Schrift und Bild. Sie sorgt durch besondere Veranstaltungen auch für das leibliche Wohl der durch soziale Verhältnisse in ihrer Entwicklung ungünstig beeinflussten Schüler.

Die Volksschule bildet den Verstand. Von der Wahrnehmung, der unmittelbaren Anschauung ausgehend, entwickelt sie unter steter Beachtung des kindlichen Fassungsvermögens die Erkenntnis durch Gewinnung klarer Begriffe, wie durch Bildung richtiger Urteile und sicherer Schlüsse.

Die Volksschule bildet Gemüt und Charakter. Sie macht den jugendlichen Geist empfänglich für alle edlen Regungen des menschlichen Seelenlebens, dass er gefestigt werde gegen die Einflüsse des Hässlichen, Rohen, Gemeinen in Neigungen und Leidenschaften. Sie bildet und fördert das Pflichtbewusstsein, die Arbeitsfreudigkeit, die Festigkeit in der Überzeugung, das Streben nach Wahrheit, Offenheit und Freiheit, den Sinn für treues, hingebendes, charakterfestes Handeln. Sie legt den Grund der Befähigung zur Selbsterziehung im Sinne der Forderungen der Aufklärung, der Humanität und der Toleranz.

So ist die Volksschule eine Stätte allgemeiner Menschenbildung. Wohl soll sie ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten vermitteln, die notwendig sind für ein gedeihliches Fortkommen im Leben. Wahre Menschenbildung offenbart sich aber nicht ausschließlich im Wissen und Können; ihr charakteristisches Merkmal liegt vielmehr in der Harmonie eines lautern Innenlebens und des Handelns, das stets auf das Wohl des Ganzen gerichtet ist und nie das Licht zu scheuen hat.

Ob dieses Ziel erreicht werde, wage ich gar nicht zu fragen. Gibt es doch nur ganz wenige auserlesene Kinder des Glücks, die sich in einem langen Leben zu „*körperlich und geistig harmonischen, einheitlichen, lebenskräftigen Persönlichkeiten*“ auswachsen. Wie selten ist auch die Gabe, „*klare Begriffe, richtige Urteile und sichere Schlüsse*“ zu gewinnen? Wie selten ein solches lauterer *Innenleben* gerichtet auf das *Wohl des Ganzen*?

Wenn daher die Volksschule alle diese Ziele nicht erreicht, so mache ich ihr wahrlich keinen Vorwurf. Ich suche nach einer bescheideneren Zielbestimmung und greife aus dem reichen Lehrplan nur wenige Sätze heraus, die mir als möglicherweise erreichbares und wünschenswertes Ziel vorschweben.

Für die siebente und achte Klasse ist im Sprachunterricht vorgeschrieben „Pflege des schönen Vorlesens“ und „Rechtschreibübungen“. Auch die Sekundarschule hat diese Aufgabe und soll in der dritten Klasse bis zur selbständigen Bearbeitung von Stoffen aus dem Erfahrungskreis der Schüler kommen. In der siebenten Klasse spielen „sprachliche Übungen mit dem einfachen und dem zusammengesetzten Satze zur Einprägung der Rechtschreibung und richtigen Zeichensetzung“ eine Hauptrolle, und auch schon die erste Klasse der Sekundarschule treibt „orthographische Übungen“ und „Interpunktionsübungen“.

Ich ziehe hieraus den Schluss, dass unsere *Volksschule* unter anderm das *Ziel* verfolgt, die Kinder *in ihrer Muttersprache schön lesen, orthographisch und stilistisch anständig schreiben und die Satzzeichen richtig setzen zu lehren*. Dieses *Ziel* scheint mir auch *erreichbar*.

Wird es erreicht?

Lassen Sie einmal einen der Schule (achte Klasse oder dritte Klasse Sekundarschule) entwachsenen Schüler männlichen oder weiblichen Geschlechts einen beliebigen Zeitungsausschnitt laut lesen. Er wird nicht über die erste Spalte ohne Stocken hinaus kommen, vom Ausdruck ganz zu schweigen.

Fragen Sie einen Bekannten, der Lehrlinge in die kaufmännische Praxis einzuführen gewohnt ist, ob er schon einmal einen aus der zweiten oder dritten Sekundarklasse stammenden Schüler gesehen habe, der ohne ständige Beaufsichtigung auch nur einen einfachen Geschäftsbrief stilistisch und orthographisch tadellos habe schreiben können, und ich glaube, wenige darunter werden Beispiele solcher Muster benennen können. Wenn Sie aber einen fragen, ob er je einen Lehrling gehabt habe, der die Satzzeichen richtig setzen konnte, so will ich wetten, dass die Antwort immer verneinend ausfällt.

Stellen Sie die gleichen Fragen den Lehrern der deutschen Sprache an den Mittelschulen, die vorzugsweise Schüler aus der Sekundarschule, Seminar und Handelschule aufnehmen, ich bin überzeugt, auch sie werden meine Beobachtungen als richtig bestätigen. Dehnen wir die Fragen aber auf die andern Hauptfächer aus, das Rechnen und das Schönschreiben, so werden die Antworten nicht wesentlich günstiger ausfallen.

Diese betrübende Überzeugung hatte ich durch eigene Erfahrungen unter dem Angestelltenpersonal schon gewonnen, als die Wahl zum Bezirksschulpfleger mir die gewünschte Gelegenheit verschaffte, den Gründen für die beobachtete Erscheinung nachzugehen.

Ich gestehe. Auch ich hatte früher die Neigung, für alle Fehler der Schule ohne nähere Prüfung die Schulmeister verantwortlich zu machen. Ist doch in unserm Volke der Stand der Schulmeister keineswegs besonders beliebt, und muss man gar oft sehr abfällige Äußerungen über sie hören.

Nähere Bekanntschaft mit den Lehrern in ihrem Wirkungskreise hat mir aber eine andere Meinung beigebracht.

Wenn schon bewusst oder unbewusst, gewollt oder ungewollt, in unserem kantonalen Seminar ein Geist edlen Selbstbewusstseins erwächst, der manchmal die Grenze vom Erhabenen zum Lächerlichen überschreitet, so ist dem doch nicht so große Bedeutung beizumessen; wird dieser Geist einmal schon dadurch erklärt, dass die Großzahl der Lehrer aus dem Kleinbauern- und Kleinbürge.- stand mit dem Streben nach Höherem hervorgeht; wird er weiter begünstigt durch die Tatsache, dass der Lehrer in seinem Beruf nur mit Kindern zu tun hat, die geistig und den Kenntnissen nach naturgemäß ihm, dem Manne, nicht gewachsen sind, wodurch ihm gerade im Berufsleben die erzieherisch so wichtige Gelegenheit, sich an geistig Ebenbürtigen oder Überlegenen abzuschleifen, mangelt. Wir dürfen also das allzusehr gesteigerte Selbstbewusstsein als Berufskrankheit getrost und ohne Angst für die Schule mit in den Kauf zu nehmen.

Bedenklicher könnte das gesteigerte Solidaritätsgefühl werden, das bisweilen dazu führt, dass nicht nur Schwächen, sondern sogar Charakterfehler schlimmster Sorte mit dem Mantel der Kollegialität gedeckt werden. Da diese schwereren Entgleisungen des Kollegialitätsgedankens aber glücklicherweise nur selten vorkommen, so brauchen wir darob nicht zu erschrecken, und das um so weniger, als dem gesteigerten Selbstgefühl, dem gesteigerten Solidaritätsbewusstsein, häufig auch ein gesteigertes Pflichtbewusstsein, ein hoher idealer Schwung gegenübersteht, den in sechsjähriger Tätigkeit als Bezirksschulpfleger fast ausnahmslos beobachtet zu haben mir eine aufrichtige Freude war. Ich habe den Eindruck

gewonnen, dass an den mangelhaften Ergebnissen der Schule die Lehrer wahrlich zu allerletzt die Schuld tragen.

Ist das Schülermaterial daran Schuld? Ich sage im Hinblick auf die einem jeden bekannten hohen Kulturleistungen des Zürchervolkes, auf seine anerkannte geschäftliche Tüchtigkeit, entschieden nein!

Wo aber liegt denn der Grund?

„Ich behaupte: in der falschen Organisation!

Alle Schüler, die bis zu einem bestimmten Tage das sechste Altersjahr zurückgelegt haben, kommen zu gleicher Zeit in die gleiche Schulkasse, gleichviel, ob sie gescheit oder dumm, gesund oder kränklich, stark oder schwach, langsam oder raschen Geistes sind. Und was noch schlimmer ist, von ganz geringen Ausnahmen abgesehen bleiben sie auch wenigstens sechs Jahre lang in der nämlichen Umgebung. Bis zum sechsten Altersjahr war ihre Ausbildung eine mehr zufällige, und demgemäß im wesentlichen dem eigenen Bedürfnis des Kindes angepasste. Nun auf einmal wird es in eine für alle Schüler berechnete Form gepasst. Der geistig regsame Schüler muss sich dem geistig schwachen anpassen und umgekehrt. Die naturgemäße Folge ist, dass der schwache Schüler, der dem Durchschnittsmaß nicht zu folgen vermag, unglücklich wird, dass der rege Geist sich dem langsameren Mittelmaße anpasst, verdummt. Gehen Sie einmal in eine erste Schulkasse und beobachten Sie, mit welch leuchtenden Augen, wie lebhaft, wie freudig die Mehrzahl der Schüler Märchen oder Selbsterlebtes erzählt, wie die Mitschüler aufmerksam lauschen. Lassen Sie sich aber von einer sechsten Klasse Gelesenes oder Geschautes vortragen, und der Unterschied wird Sie traurig stimmen. Müde und lässig ist der Erzähler. Gelangweilt und stumpf sitzen die Hörer da. Erloschen ist der Glanz der Augen.

In der Sekundarschule ist durch den vielen neuen Lehrstoff für die begabtern Schüler wieder besser gesorgt, so dass sie teilweise wenigstens aus ihrem langen Schlaf erwachen. Dafür sind aber trotz Ausschaltung der allerschwächsten Elemente die schwächeren Schüler dem Lehrer und der Schule immer noch und nicht zu mindest sich selbst eine schwere Last, denn der Lehrplan der Sekundarschule ist in den Fremdsprachen namentlich, aber auch im Rechnen, der Geometrie, sowie in den Realfächern nur auf die geistige Elite der Volksschule zugeschnitten. Und trotzdem

wir nun seit bald zehn Jahren durch das Volksschulgesetz vom 11. Juni 1899 die alte Ergänzungsschule durch die siebente und achte Klasse mit einem für die Durchschnittsintelligenzen bestimmten vernünftigen Lehrplan ersetzt haben, ist doch immer noch die Sekundarschule nicht das geworden, was sie sein sollte, die Ausnahmeschule nur für die Intelligentesten, und die siebente und achte Klasse die Normalschule. Vielmehr ist trotz aller Anstrengungen einzelner umsichtiger lokaler Schulbehörden die Sekundarschule die Normalschule geblieben und die siebente und achte Klasse, wie die alte Ergänzungsschule, eine von Eltern und Schülern gleich gescheute Ausnahmsschule für Schwachbegabte. Der gleiche Mißstand, der zu einer Diskussion zwischen Jakob Börlin, als Präsidenten der Kreisschulpflege II und einer Anzahl wohlmeinender, aber wenig einsichtiger Väter führte (vergleiche Nummer 151 zweites Abendblatt und Nummer 154 erstes Morgenblatt der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 2. und 5. Juni 1909), scheint im ganzen Kanton Zürich zu herrschen. Der vielfach unternommene, sowohl im Interesse der Schule, als insbesondere der betroffenen Schüler liegende Versuch, die schwächeren Elemente der Sekundarschule in die siebente und achte Klasse abzuschieben, wird von den Eltern als ein unberechtigter Eingriff in die heiligsten Erziehungsrechte aufgefasst und auch bei der Aufnahme in kaufmännische, ja sogar in Handwerker-Lehrstellen herrscht ein ganz unberechtigtes Vorurteil gegen die Schüler der siebenten und achten Klasse.

Als ob es nicht weit besser wäre für einen mäßig begabten Schüler, er lerne seine Muttersprache und etwas Rechnen — aber gründlich, anstatt seinen Kopf mit unverdauten fremdsprachlichen Kenntnissen und noch weniger verdauten Realfächern zu belasten. Das erwähnte Vorurteil wird aber nicht schwinden, so lange nicht die lokalen Schulbehörden mit dem alten Schlendrian brechen und durch strengste Auswahl der Schüler für die Sekundarschulen jeder der beiden Schulen zu ihrem Rechte verhelfen, der Sekundarschule zur Entlastung von dem ihrem Lehrplan nicht angepassten Schülermaterial, der siebenten und achten Klasse zu brauchbaren auf der mittleren Linie stehenden Schülern. Dann werden auch Kaufleute und Handwerker bald einsehen, dass ein guter Achtklassen-Absolvent besser ist als ein schlechter Sekundarschüler.

Die liebe Eitelkeit der Eltern und der Lehrmeister, die auch zu einem guten Teile schuld ist an den verfahrenen Verhältnissen, wäre vielleicht dadurch zu befriedigen, dass man der siebenten und achten Klasse auch den Titel Sekundarschule gäbe.

Man könnte dann eine Sekundarschule mit und eine solche ohne Fremdsprache unterscheiden, wie schon in Basel von einer Deutschklasse der Sekundarschule gesprochen wird.

Auf keinen Fall aber darf die siebente und achte Klasse zur blassen „*truant school*“ im amerikanischen Sinne herabsinken. Sie ist leider heute schon allzu weit in dieser Richtung vorgeschritten.

Wie kann allen diesen Übelständen abgeholfen werden? Das ist die berechtigte Frage, die sich nach Feststellung der Tatsachen von selbst aufdrängt. Wenn wirklich, wie ich glaube, weder die Lehrer noch die Schüler daran schuld sind, sondern die Organisation eine verfehlte ist, so kann die Heilung auch nur durch eine Veränderung der Organisation geschaffen werden.

Wenn die Schüler gleicher Altersstufen erfahrungsgemäß nicht die gleichen Fähigkeiten aufweisen, so ist die Antwort auf die Frage nach dem Wie der bessern Organisation bald gegeben. Dann müssen wir eben die Klassen nicht nach dem Alter, sondern nach Fähigkeiten abstufen.

Unmöglich, werden vielleicht auch Sie mir zurufen, wie schon so mancher, dem ich vorstehenden, scheinbar sehr einfachen Gedanken entwickelte. Dem halte ich einmal entgegen, dass nichts unmöglich sein darf, was notwendig erscheint.

Um Ihnen aber zu zeigen, dass eine praktische Lösung der Frage wirklich im Bereiche der Möglichkeit liegt, will ich Ihnen einen Plan in großen Zügen skizzieren — auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort — der meines Erachtens durchführbar wäre, wenn immer man will.

Dass in einer großen Stadtschule mit vielen Parallelklassen gleicher Alterstufen sich diese Parallelklassen nach den Fähigkeiten der Schüler, anstatt nach dem ABC der Familiennamen oder sogar auch durch Auswechselung der Schüler aus den verschiedenen Schulhäusern der gleichen Stadt durchführen ließe, leuchtet von vornehmerein ein. Das wird auch bewiesen durch die in Zürich bereits durchgeführte Abtrennung der gänzlich schwachbegabten

Schüler in besondern Klassen. Dass der größere Schulweg dabei kein unüberwindliches Hindernis bietet, weiß jeder, der einmal im Tram die gutmütigen Gesichtlein dieser kleinen Armen im Geiste beobachtet hat. Auch diese wenig begabten Kinder sind fähig, ohne besondere Gefahr mit Benutzung der modernen Verkehrsmittel die oft weit entfernte Schule zu erreichen. Warum es nicht möglich sein sollte, auch besonders intelligente Klassen in gleicher Weise zu bilden, oder noch feinere Siebungen von sehr guten, guten, mäßigen bis zu den ganz schlechten hinunter, ist nicht einzusehen. Bis zu einem gewissen Grade ist übrigens mit gutem Erfolge, wie man hört, das Experiment in der Stadt Mannheim bereits durchgeführt.

Größere Schwierigkeiten wären in den Landbezirken zu überwinden.

Dort könnte man etwa so vorgehen: Die heutige Dorfschule bleibt die Normalschule mit den durchschnittlich begabten Kindern. An einem oder mehreren geeigneten Orten des Bezirkes werden Bezirks- oder Kreisschulen eingerichtet mit Klassen für besonders gut und solche für besonders schlecht Begabte. Wenn sich auch nur eine Abtrennung von drei Begabungsstufen durchführen liesse, so wäre gegenüber dem heutigen Zustande schon viel gewonnen. Die Dorfschule würde etwa nach dem heutigen Schulplan arbeiten. Die Schule für die Besserbegabten ebenfalls, aber in beschleunigtem Tempo, so dass Rückversetzungen in die Dorfschule und nachträgliche Nachschübe von der Dorfschule in die Eliteschule nicht auf allzugroße Schwierigkeiten stießen. Häufig mag man sich ja in der Beurteilung eines Schülers irren und soll der Irrtum dann noch korrigierbar sein. Auch kommt es vielfach vor, dass auf eine Periode rascher Entwicklung eines Kindes ein relativer Stillstand kommt, und umgekehrt. Auch diese Verhältnisse zu berücksichtigen sollte möglich sein. Die Klassen für Schwachbegabte würden bei ermäßigtem Tempo auch ein verringertes Lehrziel haben, aber so dass auch aus ihnen eine Rückversetzung in die entsprechende Klasse der Normalschule nicht ausgeschlossen wäre, wenn sich die bessere Entwicklungsmöglichkeit später einstellt.

Oft ist ja eine zeitweise schlechte, geistige Entwicklung auf körperliche Ursachen, Krankheit, zu rasches Wachstum, Unter-

ernährung usw. zurückzuführen, und kann bei Wegfall der Ursachen, voller Genesung, Stockung des Wachstums oder Versetzung in bessere Ernährungszustände sich wieder zum Guten verändern. Ja ich habe sogar zahlreiche Fälle erlebt, in denen sich schwachbegabte, angesehene Schüler ganz ordentlich entwickelten, als man ihnen die Ohren putzte. Ihr Mangel an Aufmerksamkeit und Intelligenz war zurückzuführen gewesen auf einen Ppropfen im Ohr, der ihr Gehör so beeinträchtigte, dass sie dem Unterricht nicht genügend folgen konnten. In allen solchen Fällen soll auch den Schülern der untern Intelligenzklassen ein Aufsteigen in die höhern nicht verwehrt sein.

Dass der weitere Schulweg auch auf dem Lande keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet, beweisen die oft sehr großen Sekundarschulkreise, und überdies ist unser Land von einem so dichten Netz von Eisenbahnen und Straßenbahnen durchzogen, dass auch deren Benutzung füglich ins Auge gefasst werden könnte.

Allerdings würde wohl der Staat diese besonderen Kreisschulen für bessere und schlechtere Intelligenzen übernehmen und auch für etwaige Transportkosten aufkommen müssen, was ihm bei seinen beschränkten Mitteln nicht ganz leicht fiele.

Wie wäre es aber, wenn der Beutezug der Seebacher-Initiative gegen den Staatssäckel in den von mir beschriebenen Kanal abgelenkt würde? Ich glaube, nicht nur die Gemeinden würden dabei auf ihre Kosten im engern Sinne kommen durch die starke Entlastung der Gemeindeschulen, sondern unser Volk würde daraus einen enormen ideellen Gewinn ziehen.

Das Lehrziel selbst aber müsste auf ein erreichbares Maß herabgesetzt werden.

Beherrschung der Muttersprache in Wort und Schrift zu vermitteln soll die vornehmste Aufgabe der Schule bilden. Leserliche Schrift und sicheres Rechnen in den vier Rechnungsarten darf auch bei keinem normalen Schüler, der die ganze Schule durchgemacht hat, zu wünschen übrig lassen. In allen übrigen Fächern darf die Schule aber nicht einmal den Schein erwecken, als ob die Erreichung eines festen Ziels anstrebe. Wenn sie im Schüler das Bedürfnis sich weiter zu bilden erweckt, hat sie mehr getan, als wenn sie, was vermutlich bei den Sekundarschulen und den Mittelschulen heute noch der Fall ist, den Anspruch erhebt, die

Kenntnisse des Schülers zu einem bestimmten Abschluß zu bringen. Am Schlusse glaubt der Schüler selbst, er habe es so „herrlich weit gebracht“ und könne nun auf seinen Lorbeeren ausruhen. Schulmüdigkeit wird erzielt durch das Vielerlei und das Übermaß.

Lasst die Kinder naschen an den Süßigkeiten von Wissenschaft und Kunst, so werden sie hungrig, anstatt übersättigt zu sein.

Wenn jeder Schüler beim Verlassen der Schule Wagners Satz variiert: „Zwar weiß ich wenig, doch möcht' ich Vieles wissen“, dann wird sie ihr Ziel erreicht haben.

KÜSNACHT

DR. F. FICK



EIN VEREIN FÜR SCHWEIZERISCHE WIRTSCHAFTSPOLITIK

Das moderne Wirtschaftsleben entwickelt und entfaltet sich. Seine Normen und Formen werden komplizierter, verwickelter und mannigfaltiger. Die Interessengegensätze der verschiedenen Standesorganisationen und Berufsvertretungen, der organisierte und zielbewusste Interessenkampf machen die Aufgabe der Wirtschaftsgesetzgebung noch schwieriger. Man darf wohl sagen: In Anbetracht dieser Umstände ist die Durchführung der Wirtschaftsgesetzgebung eine der allerschwierigsten Angelegenheiten des modernen Kulturlebens, und je demokratischer ein Land ist, um so mehr steigern sich diese Schwierigkeiten.

Aber das Wirtschaftsleben ist immer im Fluss begriffen; es ändert seinen *Inhalt*, und daher müssen auch seine Normen, seine äußerliche Regelung, die größtenteils durch das Recht zum Ausdruck gelangen, — geändert und reformiert werden. Die Zentralfrage der gesamten Wirtschaftspolitik ist bekanntlich die: *Was sein soll?* Es ist also eine Frage des praktischen, zweckmäßigen, zielbewussten Handelns zur Erlangung eines gewissen Erfolges, zur Erreichung und Herbeiführung bestimmter Verhältnisse, Verhältnisse, die uns als *bessere, entsprechendere* und